



Eucharistischer Friedensdienst aus tiefer Gottesverwurzelung¹

Lesung: Röm 14, 17-19

Evangelium: Mt 19, 27-29

„Lasst uns nach dem streben, was zum Frieden und zum Aufbau der Gemeinde beiträgt“ (Röm 14, 19). Diese unmissverständlich klaren Worte, die Paulus an die Römer geschrieben hat, führen nicht nur in die Kernmitte des Lebensgeheimnisses von Bruder Klaus ein, sondern sie zeigen auch, dass sich Glaube und Religion unbedingt auf Friede und Versöhnung reimen und, um glaubwürdig sein zu können, reimen müssen. Diese biblische Einsicht ist freilich in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends in massiver Weise in Frage gestellt worden. Die unbeschreiblichen Terroranschläge in den USA, in Madrid und London haben die bittere Erkenntnis zu Tage gebracht, dass im Namen von Religion Gewalt und Terror ausgeübt werden und damit der Name Gottes grossen Missbrauch erfährt.

Friede als Name Gottes

Als Christen verletzen wir deshalb keineswegs den Respekt vor anderen Religionen, sondern wir fördern ihn, wenn wir uns in dieser Situation zu dem Gott bekennen, der uns in Jesus Christus in seiner ganzen Menschlichkeit sein wahres Gesicht gezeigt hat und der nichts anderes will als Frieden und Versöhnung. Dieses Herzensanliegen Gottes hat der Heilige Bruder Klaus zu seiner Zeit in seinem Leben und Wirken in überzeugender Weise zur Geltung gebracht. Er ist im Tiefsten ein Gottesfreund gewesen, der sich so radikal in das Geheimnis Gottes hinein verwurzelt hat, dass er selbst in der Abgeschiedenheit der Einsiedelei in der Melchaaschlucht offen und empfänglich für die Anliegen und Sorgen der Menschen gewesen ist, wie es sehr schön in der Festpräfation zum Ausdruck kommt: „Du (Gott) machtest die Klausen im Wald zu einem Heiligtum seines Landes. In der Zwietracht und Verwirrung der Zeit wurde er zum Licht für das Volk als unermüdlicher Mahner zu Versöhnung und Frieden, zur Eintracht und zum christlichen Leben.“

Die Präfation lässt vor allem die Erinnerung an die denkwürdige Tagsatzung von Stans im Jahre 1481 wach werden, an der Bruder Klaus den Weiterbestand der Eidgenossenschaft dadurch sichern konnte, dass er die politische Friedensstiftung zwischen den arg zerstrittenen Eidgenossen ermöglichen konnte. Dieses politische Wunder von Stans im Jahre 1481 ist aber überhaupt nicht denkbar gewesen ohne das religiöse Wunder im Ranft. Dass beide Wunder zusammengehören,

¹ Bischof Dr Kurt Koch, Solothurn / Homilie in der Eucharistiefeier am Fest des Heiligen Bruder Klaus in Sachseln am 25. September 2008.

kommt vor allem zum Ausdruck in seinem berühmten „Brief an Bern“ aus dem Jahre 1482, den er nach dem so genannten „Stanser Verkommnis“ geschrieben hat. Er liess es darin nicht mit blossen Dankesworten bewenden, sondern schrieb, wie er ausdrücklich vermerkte, „noch mehr“, nämlich die folgenden markanten Worte: „Fried ist allweg in Gott, denn Gott selbst ist der Fried. Und Fried mag nicht zerstört werden. Unfried aber wird zerstört. Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellt.“

Diese Worte, die die Zumutung des Paulus in der heutigen Lesung aufgreifen, stellen nicht nur ein eigentliches Summar der Friedenstheologie des Heiligen Bruder Klaus dar; sie enthalten vielmehr auch sein kostbares Erbe, das er uns hinterlassen hat und auch heute nichts an Aktualität eingebüsst hat. Bruder Klaus ist der tiefen Überzeugung, dass der Friede zwischen Menschen und Völkern letztlich nur bei Gott gesucht und gefunden werden kann, weil alle menschliche Sehnsucht nach Frieden ihr wahres Ziel in Gott findet. Der erste und der wichtigste Friede ist der Friede des Menschen mit Gott im eigenen Herzen. Er ist der wirkliche Friede, und die anderen Friedensgestalten sind letztlich Spiegelungen dieses elementaren Gottesfriedens, den wir nur in der Zuwendung zum lebendigen Gott finden können. Oder, um es mit den Worten des heutigen Evangeliums auszudrücken: den Frieden finden wir nur, wenn wir bereit sind, vieles von dem zu verlassen, was für uns selbstverständlich ist, um Christus nachzufolgen.

Dieser Wahrheit werden wir inne, wenn wir in die Katakomben unseres eigenen Herzens blicken und dabei feststellen müssen, wie viel Unfriede und Unversöhntheit in uns wuchern und gefährliche Metastasen bilden. In unserem Inneren entdecken wir, dass wir zuerst um den Frieden beten müssen. Das Gebet für den Frieden ist nicht etwas, das unserem Einsatz für den Frieden nachfolgt. Es verhält sich vielmehr umgekehrt, dass das Gebet allem Bemühen um Frieden und Versöhnung voraus liegt. Denn nur der Mensch, der innere Befriedung erfährt und im Letzten im Frieden mit Gott lebt, kann jene Haltung haben, die auch dem Frieden unter den Menschen und Völkern dient. Der Friede der Welt beginnt in der Tat im eigenen Herzen mit dem Frieden, den nur Gott geben kann. Denn Gott selbst ist der Friede.

Weckruf in der heutigen Taubheit gegenüber Gott

Bruder Klaus wagt es, Ursprung und Ziel allen Friedens in Gott zu sehen und das Wesen Gottes selbst als „Friede“ zu bezeichnen. Von daher sind auch wir zur selbstkritischen Selbstbesinnung eingeladen und herausgefordert, wie es bei uns um den Frieden und – als seine Voraussetzung – um die Wahrnehmung der Gegenwart Gottes in der heutigen gesellschaftlichen Öffentlichkeit steht. Diese Selbstbesinnung ist deshalb notwendig, weil sich unsere heutige Zeit nicht durch eine intensive Gottsuche auszeichnet, sondern eher durch eine Gottvergessenheit und Taubheit gegenüber Gott. Dieser Diagnose scheint zwar die Tatsache entgegen zu stehen, dass in der heutigen Gesellschaft allenthalben von einer Wiederkehr der Religion die Rede ist. Ob mit ihr auch eine Hinwendung zum christlichen Glauben, in dem Bruder Klaus gelebt hat, einhergeht oder ob es sich bei dieser Wiederkehr der Religion um ein diffuses Phänomen handelt, ist allerdings eine andere Frage.

Die eigentliche Glaubenskrise, die wir in unseren Breitengraden erleben, kann man wohl am besten in der Kurzformel festmachen: „Religion ja – ein persönlicher Gott nein“. Dies bedeutet,

dass man sich einen Gott kaum mehr wirklich vorstellen kann, der in der Welt handelt und der sich um den einzelnen Menschen kümmert. Damit ist nicht gesagt, dass die Menschen heute nicht mehr an Gott glauben würden, aber es handelt sich weithin um einen abstrakten Gott, der in der Geschichte von uns Menschen nicht mehr als gegenwärtig wahrgenommen wird: Gott mag zwar, wenn es ihn denn überhaupt geben sollte, den Urknall angestossen haben; mehr aber bleibt ihm nicht in der aufgeklärten Welt von heute. Es erscheint lächerlich, sich vorstellen zu sollen, dass ihn unsere Taten und Untaten, unsere guten Werke und unsere Sünden interessieren könnten; wir kommen uns angesichts der Grösse des Universums doch furchtbar klein vor. Gott Aktionen in der Welt zuzuschreiben, wirkt zudem auf viele mythologisch oder fundamentalistisch.

Ein derart verblasster Gott ist freilich weder zum Fürchten noch zum Lieben. Es fehlt die elementare Leidenschaft an Gott; und darin dürfte die tiefste Glaubensnot der heutigen Zeit liegen. Von daher kann es nicht erstaunen, dass diese Leidenschaft für Gott auch im öffentlichen Bewusstsein in den europäischen Gesellschaften schwach geworden ist. Denn in ihnen wird in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit Gott immer mehr verschwiegen; und im Spiel der Menschen wird Gott gleichsam auf die „Ersatzbank“ verwiesen. Der Versuch Europas, Gesellschaften oder gar eine Gemeinschaft von Staaten zu bauen, die von einem religiösen Fundament prinzipiell absehen, stellt eine kulturgeschichtliche Neuheit dar, so dass sich einem das Urteil aufdrängen könnte, Europa sei der einzig wirklich säkularisierte Kontinent geworden. Die Diskussionen über die so genannte Charta der Europäischen Union haben es jedenfalls an den Tag gebracht, dass die öffentliche Erwähnung Gottes in Europa nicht einmal mehr mehrheitsfähig ist.

Muss man daraus den Schluss ziehen, dass das neue Europa auf einer atheistischen Basis errichtet werden soll, wobei sich dieser neuartige Atheismus dadurch auszeichnet, dass er weder anklagt noch polemisiert, dass er die Rede von Gott vielmehr aus der Öffentlichkeit in die Privatsphäre oder gar Tabuzone verbannt und von Gott in gesellschaftlichen Belangen einfach absieht? Demgegenüber hat Papst *Benedikt XVI.* auf seiner Pastoralreise in den USA unmissverständlich erklärt, dass es im Christentum keinen Platz für eine lediglich private Religion gibt: „Christus ist der Erlöser der Welt und wir können – als Glieder seines Leibes, die seiner prophetischen, priesterlichen und königlichen <munera> teilhaftig werden – unsere Liebe zu ihm nicht von der Aufgabe trennen, die Kirche aufzubauen und sein Reich auszubreiten. Je mehr die Religion zu einer rein privaten Angelegenheit wird, desto mehr verliert sie ihre Seele.“²

Eucharistische Friedensgabe und Friedensaufgabe

Papst Benedikt hat damit das eigentliche Erbe von Bruder Klaus aufgegriffen und für unsere heutige Zeit fruchtbar gemacht. Dieses Erbe wird sichtbar nicht nur in seiner im „Brief an Bern“ verdichteten Friedenstheologie, sondern vor allem auch in seinem Meditationsbild, bei dem die Mitte von einem gekrönten Haupt innerhalb eines kleinen goldfarbenen Kreises mit rotem Hintergrund gebildet wird, um den sich ein breiter dunkler Ring legt, der wiederum von einem roten Randkreis umschlossen wird. Das Gesicht im Goldkreis kommt wie aus einem jenseitigen, tiefen Raum in unsere Lebenswelt hinein. Dieses Gesicht zeigt jenen König, der als Menschensohn kommen wird, die Menschen und die Welt zu richten.

² Benedikt XVI., Begegnung mit den Bischöfen in den USA im Nationalheiligtum der Unbefleckten Empfängnis in Washington am 16. April 2008.

Das Meditationsbild von Bruder Klaus ist genauerhin als Tafel des Weltgerichts konzipiert, bei dem der leidende und arme Mensch als Richter, ja als Geschworener, auf jeden Fall aber als der erste und entscheidende Zeuge eingesetzt sein wird. Im Meditationsbild von Bruder Klaus kommt dies dadurch zum Ausdruck, dass es genau jene leiblichen Werke der Barmherzigkeit enthält, die auch das Evangelium vom Weltgericht nennt, und dass es diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit engstens mit dem Christusgeheimnis verbindet und ineins sieht. Denn Jesus als Richter der Welt solidarisiert sich nicht nur mit dem armen, leidenden, hungrigen und durstigen, nackten und gefangenen Menschen, sondern er identifiziert sich mit ihm: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40).

Der grosse katholische Schweizer Theologe *Hans Urs von Balthasar* hat deshalb mit Recht einmal von einem „Sakrament des Bruders“ – und natürlich auch der Schwester – gesprochen und dieses öffentliche Sakrament so interpretiert: Der Bruder und die Schwester wird „zum Träger der Anrede Gottes, zum Sakrament des Wortes Gottes an mich. Dieses Sakrament spendet sich im Alltag, nicht im Kirchenraum. Im Gespräch, nicht während der Predigt. Nicht in Gebet und Betrachtung, sondern dort, wo ... es sich entscheidet, ob ich im Gebet wirklich Gottes Wort gehört habe.“³

Christus selbst im leidenden Bruder und in der armen Schwester wieder erkennen: Dies kann uns nur gelingen, wenn wir Christus immer wieder in den unscheinbaren Gestalten von Brot und Wein in der Eucharistie wahrnehmen. In diesen Gaben, in denen uns Christus seinen Leib und sein Blut als Speise und Trank schenkt, ist nicht nur wie in einem Kristall zusammengefasst, was Hingabe ist, in der wir uns als Menschen gerade dadurch finden, dass wir uns verschenken. In der Eucharistie wird uns auch jener Friede geschenkt, den die Welt uns nicht geben kann, der nur von Gott her in unser Herz kommt.

In der Eucharistie hat bereits die frühe Kirche immer tiefer erfasst, wie wahr das Wort des Apostels im Epheserbrief ist: „Christus ist unser Friede“ (2, 14). Die Eucharistie wurde deshalb sehr oft einfach als „Friede“ bezeichnet. „Pax“ - „Friede“ ist sehr bald einer der Namen des eucharistischen Sakramentes geworden. Denn indem Gott uns in die Kommunion seines Leibes zu sich führt, indem er uns in denselben Raum seiner Liebe hineinführt und indem er uns mit demselben Brot des Lebens nährt und stärkt, verwandelt er uns untereinander auch zu Geschwistern: Die Eucharistie ist zutiefst Friede vom auferstandenen Herrn her.

Von daher beginnt man zu verstehen, dass sich Bruder Klaus in seiner Frömmigkeit ganz von der Eucharistie hat nähren lassen und dass sich von daher seine Frömmigkeit in Friedensdienst im alltäglichen Leben übersetzt hat. Bruder Klaus erweist sich gerade deshalb als ein glaubwürdiger Zeuge des Glaubens, weil er zusammen zu halten vermochte, was sich in der Ökologie des christlichen Glaubens nicht trennen lässt: Gott und Welt, Gottesdienst und Menschendienst, Frömmigkeit und öffentliche Verantwortung, Friedenserfahrung in der Eucharistie und Friedensdienst im Alltag bis in die politische Aufgabe hinein.

Darin liegt die auch heute höchst aktuelle Herausforderung des Heiligen in der Melchaaschlucht, die wahrzunehmen eine Pfarrei verpflichtet, die unter seinem besonderen Schutz stehen darf. Von den Heiligen sagt der grosse Theologe *Origenes* im dritten Jahrhundert, dass ihre Nächstenliebe

³ H. U. von Balthasar, *Die Gottesfrage des heutigen Menschen* (Wien 1956) 205 und 216.

nicht abnimmt, wenn sie in die andere Welt hinübergegangen sind. Weil sie noch näher bei Gott sind, sind sie auch noch näher bei uns Menschen. In dieser Gewissheit bitten wir auf die Fürsprache des Heiligen Bruder den lebendigen Gott, dass er uns Kraft und Mut schenkt, uns in das Lebensgeheimnis dieses Heiligen zu vertiefen, aus dem Friedensgeschenk der Eucharistie zu leben und den Friedensauftrag im Alltag wahrzunehmen, damit Gottesdienst und Menschendienst so symphonisch zusammenklingen wie im Leben von Bruder Klaus, der aus der tiefen Überzeugung gelebt hat: „Fried ist allweg in Gott, denn Gott selbst ist der Fried. Und Fried mag nicht zerstört werden. Unfried aber wird zerstört. Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellt.“ Amen.